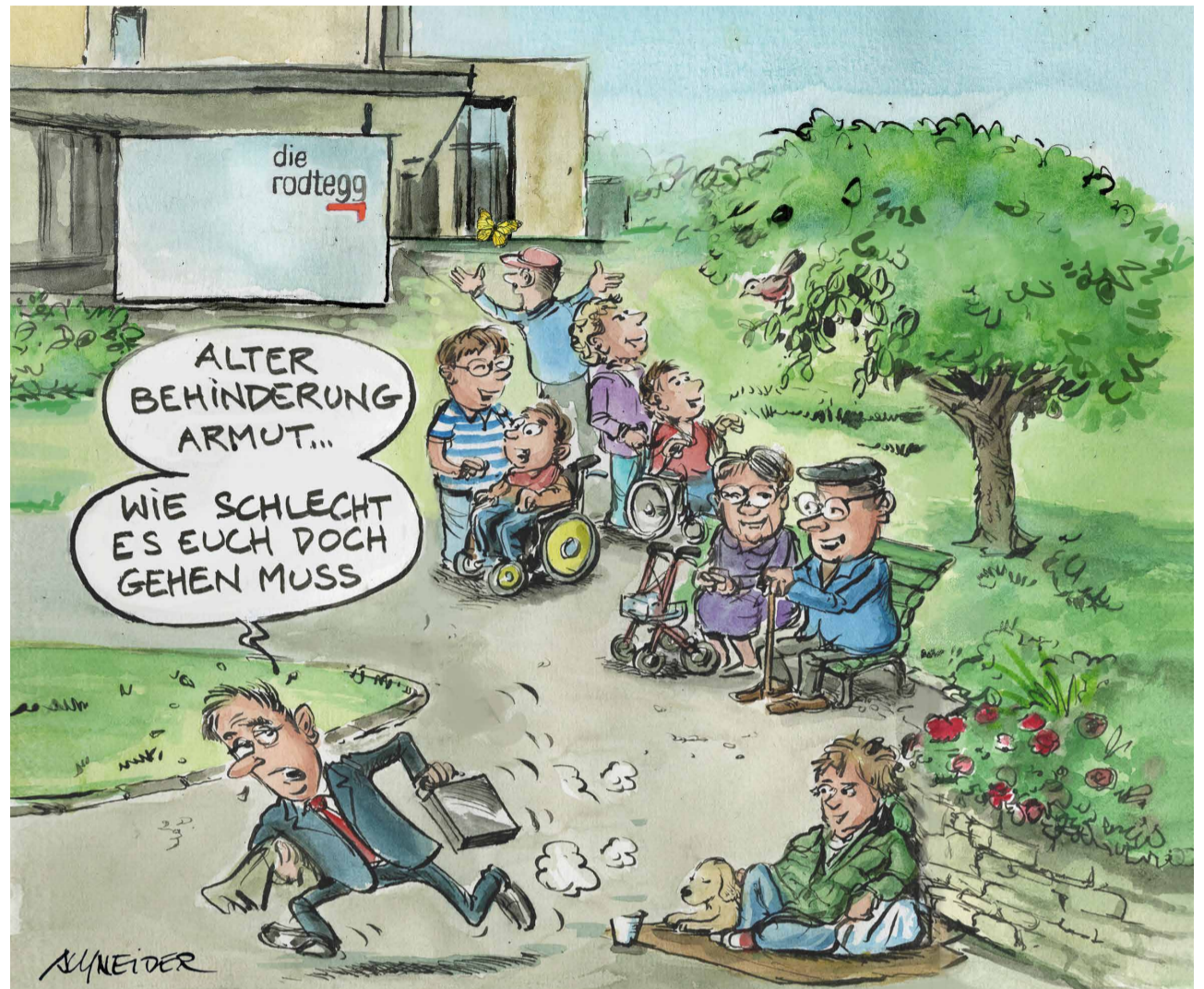


Das gute Leben

Ein Wunsch für alle.
Wie gelingt das?
Und gibt es so etwas
wie ein gutes Leben
überhaupt?



Einladung zur Reflexion: Was ist ein gutes Leben?

Es geschah an meiner Diplomfeier: Ein entfernter Bekannter verabschiedete sich von mir und wünschte mir noch «ein gutes Leben». Ich war verblüfft: Will der mich nie mehr sehen? Was ist ein gutes Leben überhaupt? Ist es Gesundheit? Leben im Schlaraffenland? Oder einfach alt werden und ewig jung bleiben? Ich würde gerne wissen, was mit diesem Wunsch gemeint war. Wir sind uns nie wieder begegnet, und im Rückblick war dieser Abschiedswunsch ein echter Volltreffer.

Bis heute fasziniert mich das Nachdenken darüber, was ein gutes Leben ausmacht. Ein Blick in die Philosophie von der Antike bei Sokrates und Aristoteles bis hin zu zeitgenössischen Autoren wie Rolf Dobelli (Buchtipps: Die Kunst des guten Lebens, 2017) ergibt zwei Erkenntnisse: Erstens handelt es sich um eine Umfrage der denkenden Menschheit, auf die es – zweitens – keine allgemeine Antwort gibt. Die Vorstellungen dazu variieren je nach Zeitepoche, kulturellem Hintergrund und persönlichen Werten.

Nun widmet sich auch das RodtMag der Stiftung Rodtegg dieser Thematik. Ausgerechnet eine Institution für Menschen mit Behinderung beteiligt sich also an der Diskussion über ein gutes Leben. Das passt hervorragend. Im Alltag der Rodtegg treibt uns das Spannungsfeld zwischen einem Leben im Rollstuhl, im Heim, mit eingeschränkter Kommunikation und dem gerechten Anspruch auf dieses gute Leben für alle an.

Das RodtMag bietet keine Antwort und stattdessen viel Raum zum Nachdenken. Autor Peter Saxenhofer setzt sich in seinem Aufsatz mit einem Leben im Heim auseinander: Gibt es ein «Da-Heim» im Heim? Elena Ibello bittet Sie in ihren Sarg. Sie blickt vom Ende her zurück auf ein Leben, das offensichtlich ganz gut und heiter war. Die Stimme der Wissenschaft spricht dann lieber von Lebensqualität. Stefania Calabrese und Ricarda Theiler betonen, wie wichtig professionelle Begleitung und Betreuung von Menschen mit Beeinträchtigung für ihre Lebensqualität ist.

Ausserdem haben wir acht Menschen über ihr Verständnis von einem guten Leben befragt. Wenig überraschend sind die Antworten von Person zu Person unterschiedlich. Sinnhaftigkeit im Handeln, Erfüllung und menschliche Beziehungen werden oft genannt. Eine klare Regel oder ein Prinzip lassen sich daraus nicht ableiten. Vermutlich ist die Welt zu komplex und das Leben zu vielfältig. Wie gut tun da unsere pointierten Illustrationen! Sie stammen aus der Feder von Carlo Schneider, der uns mit jedem Bild schmunzelnd zuwinkert.

Wir sind gespannt darauf, wie Sie auf die Lektüre dieses RodtMag reagieren und welche Antwort Sie auf die Grundfrage finden.

Und der Schlusswunsch dieses Editorials? Sie ahnen richtig. Es gibt kaum einen schöneren Wunsch für Menschen als den für ein gutes, gelingendes Leben. Und das wünsche ich Ihnen.

Helmut Bühler, Geschäftsleiter Stiftung Rodtegg



Rode Momente

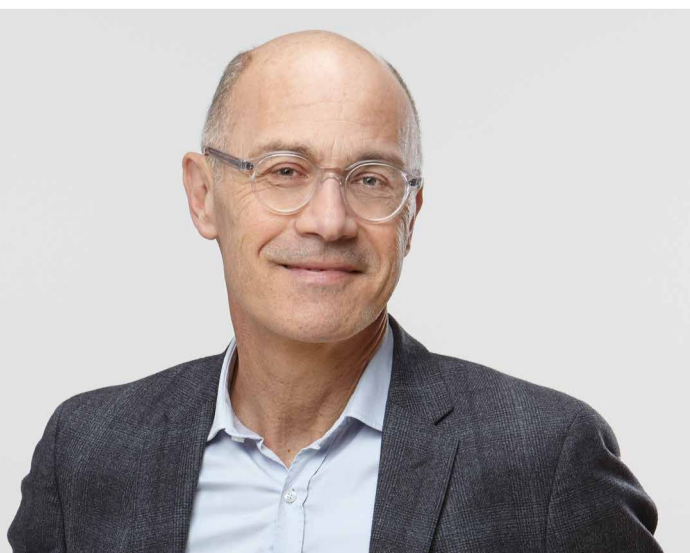
Ob schön, ob traurig, ob lustig oder einfach typisch Rodtegg: Wir fragen einen Menschen in der Rodtegg, welcher Moment in unserer Stiftung ihr oder ihm persönlich besonders in Erinnerung geblieben ist.

«Skifahren ist für mich das Grösste. Meine liebste Zeit am Tag ist darum der Mittag, wo wir nach dem Essen jeweils lustige Spiele spielen. Eines unserer Spiele nennen wir «Skifahren»: Ein Kind stellt eine Abfahrt dar und die anderen kommentieren den Durchgang wie echte Sportreporter.

Als ich an der letzten Rodtegg-Fasnacht dann als Marco Odermatt erschien, dachte ich zunächst, ich würde mein Spiegelbild sehen. Erst auf den zweiten Blick erkannte ich unseren Geschäftsleiter Helmut Bühler, der ebenfalls als «Odi» verkleidet war. Ein sehr lustiger Moment.

Und gerade gestern erst habe ich am Rodtegg-Skitag in Sörenberg teilnehmen können. Das war richtig toll!»

Daniel Bieri, 13, Schüler Sek 1a



Ein gutes Leben – auch im Heim möglich?

Eine komplexe Fragestellung, im doppelten Sinne. Einerseits stellt sich die Frage, was ein gutes Leben ist bzw. wer entscheidet, was ein gutes Leben ist. Andererseits, weil der Begriff «Heim» heute wohl sehr verschieden verstanden werden kann.

Wenn wir zehn Leute fragten, was sie unter einem guten Leben verstehen, bekämen wir zehn verschiedene Antworten. Viele Aspekte spielen hier eine mehr oder weniger wichtige Rolle: Gesundheit, Wohlstand, Freundschaften, Familie, Freiheit, Sport und Freizeit, Natur, Kultur, Wohnung. Je nach Lebensphase verändern sich auch die Prioritäten. Und eben, was für den einen gut ist, ist es für die andere noch lange nicht. DAS gute Leben gibt es also kaum.

Ein entscheidender Faktor ist sicher die Möglichkeit, sich das Leben weitgehend nach eigenen Vorstellungen einzurichten – also *Selbstbestimmung*. Gerade für Menschen mit Behinderungen ist die Selbstbestimmung sicherlich zentral und zu oft nicht wirklich gegeben. Denn was genau ist dieses «Selbst»? Insbesondere bei Menschen mit kognitiven und/oder komplexen Behinderungen sind es eben oft nicht die Betroffenen, die selbst entscheiden können, was sie möchten, was sie unter einem guten Leben verstehen, wie sie ihr Leben einrichten und gestalten wollen. Schnell sind hier Angehörige, Behörden oder motivierte Fachkräfte gut gemeint zur Stelle und entscheiden stellvertretend für diese Menschen. Doch «das Gegenteil von gut ist gut gemeint», wie eine Redewendung sagt.

Im Hinblick auf die immer häufiger geforderte und auch schon praktizierte *Subjektfinanzierung* stellt sich dieselbe Frage: Wer ist das Subjekt, das entscheidet, wie die gesprochenen finanziellen Mittel eingesetzt werden? Zu oft sind es auch hier die Angehörigen oder Beistände, die bestimmen, wie die Gelder eingesetzt werden. Und damit entscheiden diese auch, wie sie das gute Leben für andere definieren. So wird die Subjektfinanzierung nicht zu mehr Selbstbestimmung beitragen – die Fremdbestimmung wird so nur «subjektfinanziert schöneredet».

«Die eine, perfekte Lösung gibt es nicht.»

Die Wünsche und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen sind genauso vielfältig wie jene von Menschen ohne Behinderungen. Die einen möchten unbedingt alleine wohnen, andere in einer Gemeinschaft, in einer WG, um nicht zu vereinsamen. Die Frage ist, wer über die Wohnform entscheidet. Wenn zum Beispiel ein 40-jähriger Mann (mit oder ohne Behinderung) immer noch bei seinen Eltern lebt, kann dies selbstgewollt sein. Es kann aber auch der Wille der Eltern sein.

Die zentrale Herausforderung ist, die Selbstbestimmung gerade im Hinblick auf die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention ernst zu nehmen: Menschen mit Behinderungen sollen ihr Leben möglichst selbstbestimmt gestalten können – analog zur Situation von Menschen ohne Behinderungen. Speziell bei Menschen mit komplexen kognitiven Beeinträchtigungen sind wir umso mehr gefordert, diesen Anspruch möglichst gut zu erfüllen. Das Potenzial muss gemeinsam mit den Betroffenen erfasst und gefördert werden, Lebenspläne sollen erfragt, entwickelt und schrittweise umgesetzt werden können. Hier sehe ich das grosse Tätigkeitsfeld der Dienstleister für Menschen mit Behinderungen. Mit einem vielfältigen, breiten Dienstleistungsangebot können Lebenspläne von Menschen mit Behinderungen in geeigneter Form erfüllt werden.

Es gibt eben nicht nur eine einzige Form der Wohn- oder Arbeitsbegleitung. Nur mit klassischen Wohnheimen und Werkstättenplätzen, wie sie im Gesetz vorgesehen sind, kann man den heutigen Anforderungen nicht mehr gerecht werden. Neben den Wohnheimen braucht es auch professionelle Wohnschulen, Wohnbegleitung, betreutes Wohnen,

Assistenzleistungen, usw. Diese Angebote müssen sehr einfach zugänglich, also durchlässig sein, damit das eine oder andere ausprobiert werden kann. Auch im Arbeitsbereich sind neben den Werkstättenplätzen berufliche Bildungsangebote, Job Coaching, supported employment, inklusive Unternehmen etc. vonnöten. Nur so kann der Zugang zur Arbeit ideal gefördert werden, gemäss den Vorstellungen und Möglichkeiten der betroffenen Personen. Wichtig ist eine Vielfalt an Angeboten: Die eine, perfekte Lösung gibt es nicht. Zu behaupten, gewisse Dienstleistungen brauche es und andere nicht, wäre anmassend.

Das Heim hat ausgedient – oder doch nicht?

Der Begriff «Heim» wird wohl häufig sehr negativ verstanden: Ein Ort, an dem man nicht freiwillig ist, und der mit strengen Regeln, wenig individueller Freiheit, dafür aber mit Mehrbettzimmern einhergeht. So verstanden, im Gesetz auch als «Institution» bezeichnet, hat das Heim wirklich ausgedient. Vor allem dann, wenn es als die einzige Wohnform gesehen wird. Zu häufig noch sind Heimplätze gerade bei komplexen Behinderungen als «all inclusive»-Pakete mit einer 100%-Rundumbetreuung die alleinige angebotene Lösung. Das ist sicher nicht mehr opportun.

Wird «Heim» hingegen als Teil von «Daheim» oder «Heimat» verstanden, sind wir auf dem richtigen Weg: Wohnangebote für mehrere Personen, die den unterschiedlichen Anforderungen, Bedürfnissen und Möglichkeiten der Betroffenen entsprechen und von diesen selbst gewählt werden. Es sind Wohnangebote, die Raum geben für Individualität, Rückzugsmöglichkeiten, Raum für Austausch, unterschiedliche Unterstützungsformen, Entwicklung und Veränderung. Es sind Wohnangebote, die sich an die sich ändernden Bedürfnisse laufend anpassen lassen. Heute gibt es z. B. diverse *Wohnheime ohne Betten*: Alle Menschen, die in einer solchen «Einrichtung» leben, wohnen in eigenen Wohnungen oder Wohngemeinschaften, und es sind dies häufig sowohl Menschen mit als auch ohne Behinderungen. Da gibt es keine allgemein gültige Nachtruhe, keine fixen Frühstückszeiten, keinen verordneten Morgenkreis. Auch die Wohnadresse ist individuell: Nicht Wohnheim Frohsinn, sondern eben P. Muster, Strasse, PLZ Ort.

Kollektive Wohnformen entsprechen für viele Menschen ihren Wunschvorstellungen. Jede Familie, jede WG, jede Hausgemeinschaft widerspiegelt eine kollektive Wohnform. Warum sollen diese nicht auch für Menschen mit Behinderung möglich sein? Solange die Wohnform selbstgewählt, also selbstbestimmt ist. So betrachtet, hat das Heim als Wohnform nicht ausgedient – wenn auch der «Heim»-Be-

griff kaum zu retten ist. Ich möchte daheim und nicht im Heim wohnen, sonst bekommt der Begriff «Heimweh» noch eine ganz andere Bedeutung.

Peter Saxenhofer ist ehem. Geschäftsführer von INSOS, dem Schweizerischen Branchenverband der Dienstleister für Menschen mit Behinderung.



Viva!

Ihr Lieben,
Ich bin drüben. Es ist geschafft.
Wie sehr ich hoffe, dass ich euch allen noch rechtzeitig gedankt habe!

Für den Fall der Fälle sei hier und heute von Herzen gesagt: Danke.

Danke an euch, die ihr mich durch mein Leben begleitet habt. Vielleicht über lange Zeit, vielleicht kurz, vielleicht in- und vielleicht in einem entscheidenden oder bloss einem beiläufigen Moment in meinem Leben. Danke.

Ihr lest – oder hört – diese Zeilen zum Abschied. Dass sie euch erreichen heisst, dass mein Leben sein Ende gefunden hat. Dass ich gestorben bin. Und keine Angst, auch wenn ich jetzt noch zu euch spreche: Ich bin gegangen, um zu bleiben. Ich erlaube mir nur diesen letzten Gruss und dann gebe ich Ruhe. Diesen Gruss allerdings, den koste ich aus. Endlich darf ich meine dramatische Neigung ausleben. Endlich darf ich pathetisch werden. Denn, sorry meine Lieben, aber wo, wenn nicht im Angesicht des eigenen Todes, bei der eigenen Abdankung ist Pathos angebracht (oder zumindest erlaubt)? Na also, dann lasst mir nun den Spass. Ja, Spass ist wichtig. Zum guten Leben gehört der Spass wie das Salz in die (gute) Suppe. Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, will ich spontan ausrufen: Das war ein Spass! Ein wilder Ritt und ein – trotz tödlichem Ausgang – grossartiges Abenteuer. Ich war also ein Glückspilz.

Nein, natürlich war mein Leben nicht immer nur lustig, vergnüglich und glücklich. Natürlich war es immer wieder auch unendlich anstrengend, traurig, erschütternd, beelendend – kurz: eine Zumutung. Es gab Phasen, in denen ich die Gemeinheiten des Lebens einfach nur unerhört und inakzeptabel fand.

Zwei Dinge möchte ich zum Leid in diesem Leben sagen. Erstens: Wenn ich zurückblicke, sehe ich, dass es mitten im Leid immer auch Freude gab und mitten in der Freude immer auch Leid. Diese Gleichzeitigkeit scheinbar gegensätzlicher Dinge, sie zieht sich durch unsere Leben. Warum bloss glauben wir, wir könnten, wenn wir zum Beispiel in Trauer sind und einen geliebten Menschen vermissen, nicht trotzdem auch lachen, nicht froh sein oder vergnügt? Es ist möglich, gleichzeitig froh und traurig zu sein. Vielleicht nicht in der exakt selben Sekunde, aber doch zur selben Zeit. Das ist Leben. Unser Leben trägt diese Ambivalenz in sich, ab dem allerersten Moment. Und es gibt sie nicht nur im einen, individuellen Leben, sondern auch im Grösseren, in der Gesellschaft. Wir brauchen uns nicht immer auf eine Seite zu schlagen. Kritisch sein geht auch ohne zu verurteilen. Nicht umsonst haben wir die Fähigkeit, alles zu sein: glücklich, froh, mutig, zufrieden, emphatisch und zuversichtlich ebenso wie hilflos, verletzt, frustriert, traurig, kritisch und ängstlich. Das alles macht das Leben aus. Ich will sogar behaupten: Wer nicht (auch) gelitten hat, hat nicht gelebt. Freud und Leid gehören beide zu einem guten Leben.

Zweitens – und damit gebe ich mich endgültig dem grossen Pathos hin: In den heftigen, anstrengenden Zeiten in meinem Leben fühlte ich mich oft ganz besonders lebendig. Vor allem aber spürte ich, dass ich mein Leid nicht alleine (er) tragen musste. Ihr habt mit angepackt, wo immer es möglich war. Und genau darin steckt das Wichtigste im Leben. Leben hiess für mich immer Begegnung, hiess Beziehung. Wer mich kannte, weiss: Mein Innenleben war reich. Mit mir wurde es mir so schnell nicht langweilig. Aber die Verbindungen zu anderen Menschen waren meine Essenz. Ohne Gegenüber gab es auch mich nie wirklich, ohne den Resonanzraum eines anderen Menschen blieb ich selbst Fiktion. Wenn Begegnungen gelingen, dann verschwinden Zeit und Raum, dann ist nur noch Leben. Ein gutes Leben ohne Beziehungen scheint mir komplett unmöglich. Gerade jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe und kurz vor meinem Tod stehe, spüre ich: Ohne tragende Beziehungen könnte ich mein eigenes Ende nicht ertragen. Weil ich alleine wäre, klar. Aber auch, weil mein Leben kein gutes gewesen wäre.

Natürlich waren mir die grossen, die lebenslangen Beziehungen ganz besonders lieb und wichtig. Aber jede Begegnung im Leben, die mich in irgendeiner Weise berührt hat, und sei es nur flüchtig, hat mein Leben zu einem guten Leben ge-



macht. Aus jeder einzelnen Begegnung ging ich als leicht veränderter, als neuer Mensch hervor. Als bereicherter Mensch. Mein Leben war wie eine lange Perlenkette und jede Perle steht für eine menschliche Begegnung. Es gibt an dieser Kette Perlen aus Glas und Holz, es gibt Steine und Federn, grosse Klunker und kleinste «Chrälleli» in allen Formen und Farben. Die Kette wuchs ständig, wurde bunter und bunter. Ein langes, buntes Leben war das.

Das grösste Geschenk, das an dieser Kette hängt, ist die Beziehung zu meinen Kindern. Die Liebe, diese unendliche, bedingungslose Liebe, die sie in mein Leben gebracht haben, ist ein Schatz. Undenkbar, diese Liebe vermöge nicht über den Tod hinaus zu wirken. Der Gedanke daran erfüllt mich mit Dankbarkeit. Eine Dankbarkeit, die ich weder aussprechen noch niederschreiben kann. Auch eine Liebhaberin der Worte sollte die Grenzen der Sprache anerkennen.

Was es darüber hinaus über mein Leben zu sagen gibt, ist Sahnehäubchen. Macht mein gutes Leben zu einem sehr guten Leben. Ich könnte erzählen von meinen verschiedenen Tätigkeiten. Vom Privileg, auch beruflich meine Fähigkeiten für etwas zur Verfügung zu stellen, was mir wichtig erschien und dabei auch noch mein ganz Eigenes einzubringen. Ich könnte erzählen von den vielen gelungenen und den ebenfalls zahlreichen missratenen Projekten. Von Erfolgen und Niederlagen, grossen und kleinen Fehlern. Ich könnte erzählen von lustigen Momenten mit Freund*innen und Kindern, von meinen schönsten Kindheitserinnerungen und grössten Dummheiten und Jugendsünden. Aber ihr habt mich ja gekannt, darum seid ihr heute hier. Die Geschichten, die ihr von mir und über mich kennt, erzählt sie euch heute und gerne auch morgen und in Zukunft, wann immer ihr an mich denkt. Erzählte Erinnerung ist die schönste Form des Gedenkens. Sie führt die Beziehung weiter in Form von Geschichten. Und Geschichten haben eine niemals zu unterschätzende Kraft. Sie verbinden uns wie die Schnur einer Kette ihre Perlen.

Alles, was ich sagen wollte, ist Danke. Das ist hiermit ein letztes Mal geschehen. Und wenn ich euch von hier drüben noch etwas zurufen darf: Seht zu, dass eure Perlenketten bunt und lang werden. Die letzte Perle lässt hoffentlich noch lange auf sich warten. Und nun: Feiert das Leben, erhebt das Glas, zieht die Schuhe aus und tanzt, was eure Herzen hergeben. Ihr wisst, ich selbst würde nicht zögern, wäre ich heute in meiner irdischen Hülle hier unter euch. Viva!



Elena Ibello arbeitet als selbstständige Kommunikationsfachfrau, Autorin, Moderatorin, Podcasterin und Dozentin. In ihrem Podcast «Das letzte Stündchen» spricht sie mit verschiedenen Menschen übers Sterben. Zum selben Thema hat sie mehrere Bücher publiziert und bietet sie einen beliebten Schreibworkshop an. Sie ist 41 und Mutter von zwei Kindern.

Foto: Fabian Biasio

Zufriedenheit, Familie ... und ein fettes Auto?

Acht Menschen geben Einblick in ihre Vorstellung von einem guten Leben.

«Was bedeutet für dich ein gutes Leben?», haben wir die hier Porträtierten gefragt. Jeder Mensch hat auf diese Frage wohl seine ganz eigene Antwort, lautete unsere Vermutung. Oder sind wir uns am Ende in unseren Vorstellungen eines gelungenen Daseins etwa doch alle sehr viel ähnlicher als gedacht?



«Anja Zeidler (30) Influencerin, Unternehmerin und Mutter, Luzern

Ich behaupte dankbar: «Mein Leben ist gut!» Ich habe das Privileg, in der sicheren Schweiz geboren worden zu sein und alle Möglichkeiten zu haben. Es ist nicht selbstverständlich, dass ich psychisch und physisch gesund bin. Ich sage das als Schwester eines Bruders, der Suizid begangen hat. Allein aus diesem Grund habe ich ein gutes Leben. Manche denken bei einem guten Leben an Luxus, aber der ist nicht nötig, denn mein Leben ist allein deswegen gut, weil meine beiden Kinder und ich jeden Tag gesund in einem sicheren Land aufwachen dürfen.

Andy Schmid (40), Ex- Handballprofi, künftiger Trainer der Schweizer Nationalmannschaft, Luzern

Das gute Leben ist, dass ich neben meiner Familie eine Liebe gefunden habe mit dem Handballsport, welcher mich seit meinem sechsten Lebensjahr begleitet. Für mich ist und war der Sport die beste Lebensschule. Durch den Handball habe ich gelernt, mit allen Extremen umgehen zu können. Gemeinsam auf Ziele hinzuarbeiten, Höhen und Tiefen zu erleben und mit Freude bzw. Lockerheit gewissen Drucksituationen zu begegnen.

Daniela Meyer (41), aktuell neugierige Weltenbummlerin (zusammen mit 5-jährigem Energiebündel und ihrem Partner), Personal- und Organisationsentwicklerin

Ein gutes Leben bedeutet für mich, gesund zu sein und selbstbestimmt Entscheidungen zu treffen, um so zu erforschen, was mir Freude bereitet. Im Austausch mit Menschen und kreativ zu sein, zu lieben und geliebt zu werden. Immer wieder in der Natur zu sein und loslassen zu können.

Daniele (50) Strassenmusiker, Luzern

Jemanden zu haben, der mir zulächelt, wenn ich ankomme. Ich bin überzeugt von meiner Arbeit als Strassenmusiker. Wenn Passanten stehenbleiben, ein Lied fertighören und mir applaudieren, ist das ein Erfolgserlebnis, weil ich selbstkomponierte Lieder spiele. Ich lebe meinen Traum. Dranbleiben lohnt sich.

Gregor Avdijas (18), Lernender Rodtegg, Ebikon

Das gute Leben ist voller Selbstbestimmung. Auch die Möglichkeit, Freundschaften zu entwickeln, ist wichtig. Damit es mir gutgeht, brauche ich Freundschaften und unglaublich viel Vertrauen in mich und mein Umfeld. Auch mich mit meinem Talker mitteilen zu können, finde ich immer wichtig.

Jürg Glanzmann (43), Bestatter mit eidg. Fachausweis, Luzern

Ein gutes Leben bedeutet für mich, wenn man in der heutigen Welt gesund ist und mit Freude einer Beschäftigung nachgehen darf, die einem erfüllt. Ausserdem die Freizeit mit der Familie und mit guten Freunden zu geniessen und zu begreifen, dass dies alles nicht selbstverständlich ist.

Maria Hofstetter (89), ehem. Bäuerin, Adligenswil

Ein gutes Leben ist für mich, wenn ich in einem guten Umfeld sein darf – mit Menschen ohne Neid und Missgunst, die einander achten und gegenseitig unterstützen. Ich habe Glück! Ich hatte in meinem Leben stets solche Menschen um mich.

Siphon Mabona (44), Künstler, Luzern

Für mich ist ein gutes Leben das Ausleben meiner Kreativität. Es macht mich glücklich, am Ende des Tages greifbare Ergebnisse meiner Arbeit zu sehen. Ein gutes Leben bedeutet für mich, die Freiheit zu haben, das zu tun, was mir Freude bereitet.



Foto: Daniel Küttel



Das gute Leben – Lebensqualität, sozialwissenschaftlich betrachtet

Was bedeutet es, «ein gutes Leben zu führen» bzw. ein «gutes Leben zu haben»? Das ist eine schwierige und komplexe Frage. Selten gibt es darauf einfache Antworten. Auch die Wissenschaft hat hierzu keine eindeutige Antwort. Um das «gute Leben» aus einer wissenschaftlichen Perspektive zu betrachten, bedient sich dieser Beitrag des Begriffs der Lebensqualität. Es kann gemeinhin davon ausgegangen werden, dass ein gutes Leben unweigerlich mit einer hohen Lebensqualität einhergeht. Im Gegensatz zur Bezeichnung «das gute Leben» kann der Begriff der Lebensqualität besser unter einer wissenschaftlichen Perspektive beleuchtet werden. Obschon die Lebensqualität ein latentes Konstrukt ist, das sich nicht direkt beobachten lässt, kann Lebensqualität durch bestimmte Variablen operationalisiert und somit gemessen werden.

Robert Schalock und Miguel Verdugo haben in verschiedenen Untersuchungen die Lebensqualität erforscht und hierbei acht Kerndimensionen von Lebensqualität identifiziert. Hierzu zählen:

- emotionales Wohlbefinden,
- soziale Beziehungen,
- materielles Wohlbefinden,
- persönliche Entwicklung,
- physisches Wohlbefinden,
- Selbstbestimmung,
- soziale Inklusion und
- Rechte.

Gemäss diesen acht Dimensionen kann man davon ausgehen, dass eine Person ein gutes Leben führt und dieses von hoher Lebensqualität geprägt ist, wenn es der Person emotional, körperlich und materiell gut geht, sie positive Beziehungen erlebt, sich weiterentwickeln und über ihr Leben selber bestimmen kann sowie sich sozial eingebunden fühlt und ihre Rechte wahrnehmen kann.

Die Lebensqualitätsforscher David Felce und Jonathan Pery bezeichnen Lebensqualität als allgemeines Wohlbefinden. Sie entwickelten ein mehrdimensionales Modell für das persönliche Wohlbefinden und unterscheiden dabei zwischen dem physischen, materiellen, sozialen, emotionalen und tätigkeitsbezogenen Wohlbefinden. Das persönliche Wohlbefinden kann primär als ein Zusammenspiel zwischen der objektiven Bewertung von Lebensbedingungen (z.B. Wohnverhältnisse, Arbeitsbedingungen, Gesundheit etc.) und der subjektiven Einschätzung der Lebenszufriedenheit verstanden werden. Die beiden Dimensionen a) objektive Bewertung der Lebensbedingungen und b) subjektive Einschätzung der persönlichen Zufriedenheit müssen mit c) den persönlichen Werten und Zielen ergänzt werden, um ein umfassendes Bild der Lebensqualität des Individuums zu erhalten.

Zufrieden trotz schlechter Lebensbedingungen?

Die Lebensqualitätsforschung verweist ausserdem auf das sogenannte «Zufriedenheitsparadoxon». Dieses besagt, dass Menschen trotz objektiv schlechter Lebensbedingungen mit ihrem Leben zufrieden sein können. Das Paradoxon bezieht sich auf alle Menschen, akzentuiert sich aber bei Menschen mit Beeinträchtigungen in besonderer Weise. Es kann angenommen werden, dass vor allem Personen mit intellektuellen Beeinträchtigungen, die über eine längere Zeit hinweg im gleichen Wohnheim leben, geringes Wissen und oftmals fehlende Erfahrung bezüglich alternativen Lebens- und Wohnmöglichkeiten haben. Sie scheinen trotz potenziell inadäquater oder gar misslicher Lebensumstände zufrieden zu sein, da sie sich ein Leben lang damit arrangiert haben, es nicht anders kennen und daher keine Vorstellungen von Alternativen haben. Obwohl das Erfassen der subjektiven Perspektive der individuellen Lebensqualität von grosser Bedeutung ist, genügt die subjektive Einschätzung zur Beurteilung der Lebensqualität nicht allein. Die Wissenschaft ist sich darüber einig, dass die Bewertung der objektiven Lebensumstände einer Person ebenso für die Erfassung der individuellen Lebensqualität wichtig ist.

Bei Menschen, die sich weder verbal noch mit Hilfsmitteln der Unterstützten Kommunikation äussern können, erweist sich die Erfassung der subjektiven Einschätzung der persönlichen Lebensqualität als besonders schwierig. Wie lässt sich beurteilen, ob eine Person mit einer schweren intellektuellen Beeinträchtigung und kommunikativen Einschränkungen ein gutes Leben hat bzw. ein Leben mit hoher Lebensqualität führt?

Die soziale Umwelt zählt

Monika Seifert hat sich vertieft mit der Lebensqualität von Menschen mit schweren intellektuellen und/oder mehrfachen Beeinträchtigungen auseinandergesetzt. In einer gross angelegten Studie hat sie mittels teilnehmender Beobachtungen sowie Befragungen der Betreuungspersonen die Lebensqualität eben von solchen Personen mit intellektuellen und/oder mehrfachen Beeinträchtigungen untersucht. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass der Grad der entfalteten Lebensqualität stark mit der Qualität der Betreuungsleistung zusammenhängt. So zeigt sich beispielsweise, dass gelingende zwischenmenschliche Beziehungen sowie das Realisieren von Selbst- und Mitbestimmung – zwei Elemente, die zentral für das subjektive Wohlbefinden sind – massgeblich von der Bereitschaft der sozialen Umwelt und somit von den Begleit- und Betreuungspersonen abhängig sind. Weiterhin konnte Monika Seifert in ihrer Studie aufzeigen, dass gravierende Einschränkungen des subjektiven Wohlbefindens von Personen mit schweren intellektuellen und/oder mehrfachen Beeinträchtigungen durch mehrere Bedingungen entstehen können. Zu diesen zählen beispielsweise:

- mangelnde Wertschätzung durch objektivierende Umgangsweisen durch Betreuungspersonen,
- ein Vorenthalten von Kommunikation, Beziehung, Aktivität, Selbstbestimmung durch Betreuungspersonen,
- mangelnde Assistenz bei der Erschliessung der sozialen und materiellen Welt und
- ein Ausschluss von der Teilhabe am allgemeinen Leben.

Im Kontrast dazu zeigt Monika Seifert Faktoren auf, die für die Optimierung der Lebensqualität von Personen mit schweren intellektuellen und/oder mehrfachen Beeinträchtigungen von Bedeutung sind. Hierzu gehören unter anderem:

- die Verbesserung der strukturellen Bedingungen in den Einrichtungen,
- die Qualifizierung des Personals,
- eine Individualisierung der Lebensbegleitung durch konsequente Orientierung an den Bedürfnissen der Personen mit schweren intellektuellen und/oder mehrfachen Beeinträchtigungen,
- die Partizipation in allen Lebensbereichen (Wohnen, Arbeit, Freizeit, Bildung) und
- die Entwicklung von Alternativen zur tradierten institutionellen Versorgungspraxis.

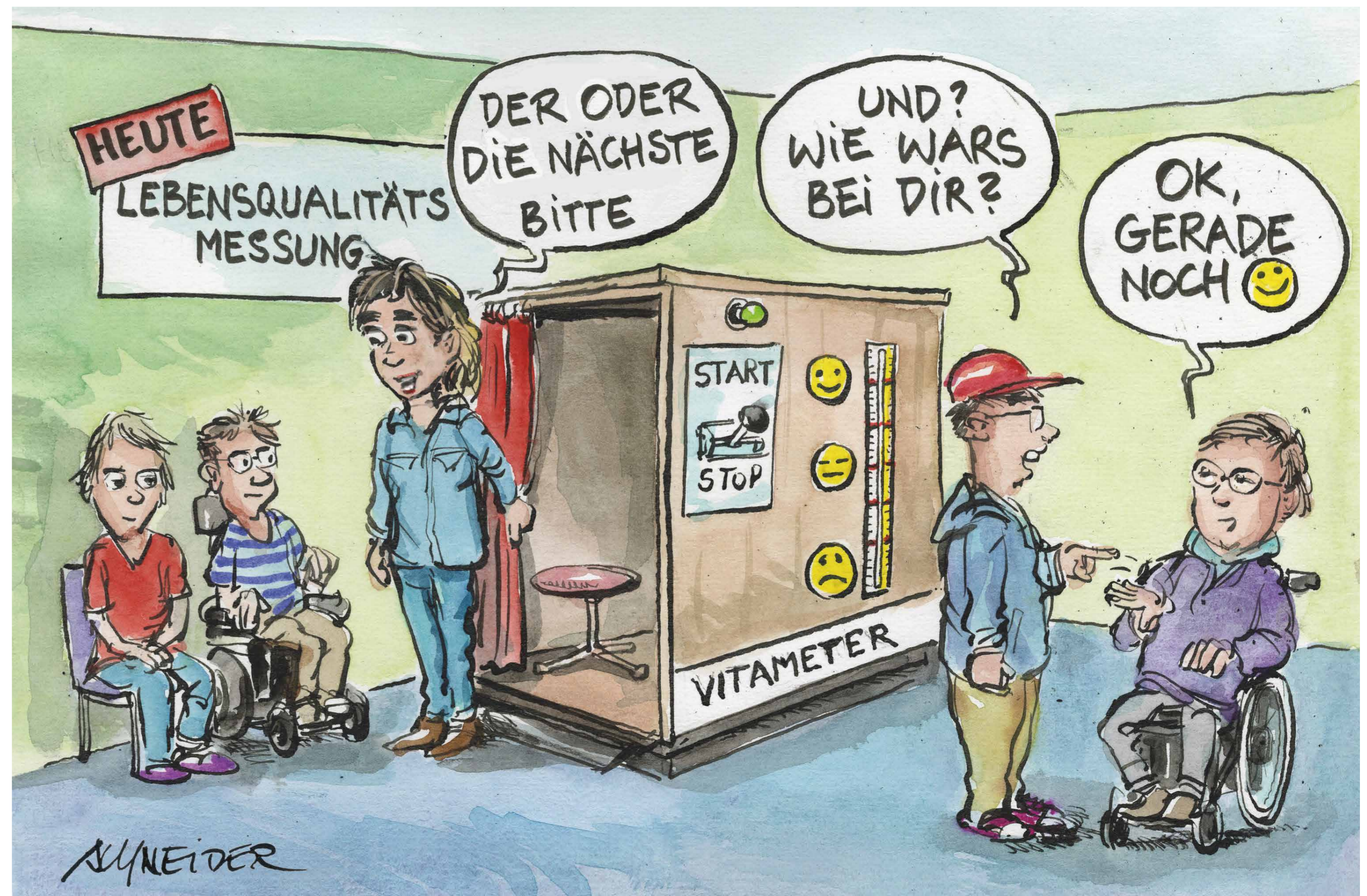
Lebensqualität sollte als ein vielschichtiges Konzept verstanden werden. Die Entwicklung von Lebensqualität ist von einem wechselseitigen Prozess zwischen Mensch und Umwelt abhängig. In Bezug auf Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen umfasst die Komponente der Umwelt auch die professionelle Betreuung und Begleitung. Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen benötigen eine qualitativ hochwertige Begleitung und Betreuung, die von Wertschätzung, Anregung, Einfühlungsvermögen und Zeit geprägt sind, um ein hohes Mass an Lebensqualität zu erreichen. Die professionelle Begleitung und Betreuung von Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen sollten immer unter einer konsequenten Fokussierung auf die Lebensqualität erfolgen. Dadurch kann ein gelingendes und gutes Leben im Kontext von Behinderungen ermöglicht werden.



Prof. Dr. Stefania Calabrese, Verantwortliche des Kompetenzzentrums Behinderung und Lebensqualität der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit



Ricarda Theiler, MA, Dozentin im Kompetenzzentrum Behinderung und Lebensqualität der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit





Noch mehr Rode Momente

Ob schön, ob traurig, ob lustig oder einfach typisch Rodtegg: Wir fragen einen Menschen in der Rodtegg, welcher Moment in unserer Stiftung ihr oder ihm persönlich besonders in Erinnerung geblieben ist.

«Es ist sehr schön und speziell, dass ich meine Lehre als Köchin hier in der Rodtegg machen kann, wo auch mein Bruder Daniel zur Schule geht. Man könnte ja meinen, das hätte sich über Kontakte ergeben – es war aber reiner Zufall: Auf meiner Suche nach einer Lehrstelle bin ich über ein Inserat der Rodtegg gestolpert. Zu wissen, dass auch er das essen wird, was ich zubereite, freut mich jeweils. Und auch wenn ich ihm ab und zu über den Weg laufe, ist das immer ein schöner Moment.»

Nadine Bieri, 18, auszubildende Köchin im 3. Lehrjahr

Jobs mit Sinn und Zukunft: Arbeiten in der Rodtegg

Bist du auf der Suche nach einer neuen beruflichen Herausforderung? Oder stehst du ganz am Anfang deiner Karriere und suchst nach einer zu dir passenden Ausbildung?

In der Rodtegg bist du am richtigen Ort: Das Zusammenspiel vieler spannender Berufe macht die besondere Vielfalt unserer Stiftung aus. Und wir sind stets auf der Suche nach motivierten Menschen mit Herz, die unser Team ergänzen möchten.

Auf jobs.rodtegg.ch findest du alle ausgeschriebenen Stellen. Gerne nehmen wir auch Blindbewerbungen entgegen.

Damit du uns und unsere Stiftung einmal aus nächster Nähe erleben und dir einen Eindruck verschaffen kannst, führen wir regelmässig Rundgänge durch. Nach einer 45-minütigen Tour durch unseren Arbeitsalltag beantworten wir gerne alle deine offenen Fragen.

Termine der nächsten Rundgänge, ein Button zur unkomplizierten Anmeldung sowie viele weitere Informationen findest du unter:

jobs.rodtegg.ch



Das vorliegende Magazin wurde von folgenden Firmen grosszügig unterstützt:

CKW.

die Mobiliar
Generalagentur Luzern

GELBART
ORTHO TEAM

ORTHO TEAM
WIR BEWEGEN MEHR

matter
metallbau AG

ROCKET
POWERFUL ADVERTISING

VOCOM
IT-Solutions

WARPEL
Spezialfahrzeuge
Véhicules spéciaux

ZAUGG
Sicher auf und zu

Impressum

RodtMag

3. jährlich erscheinende Ausgabe
April 2024

Herausgeberin

die rodtegg – Stiftung für Menschen
mit körperlicher Behinderung
Rodteggstr. 3, CH-6005 Luzern
Tel. +41 41 368 40 40
info@rodtegg.ch
rodtegg.ch

Layout / Gestaltung

Rocket – Powerful Advertising
Neuweg 10, CH-6003 Luzern
Tel. +41 41 500 10 10
info@rocket.ch
rocket.ch

Illustration

Carlo Schneider
cartoons&illustrations
Kreuzstrasse 6, CH-3550 Langnau
Tel. +41 34 402 85 89
carlo@schneidercartoon.com
schneidercartoon.com

Redaktion

Christoph Schäfer, Rocket
Helmut Bühler, die rodtegg
Brigitte Geu, die rodtegg